

»Hauptsache dabei (?)« - Musikpädagogische Praxis im Spannungsfeld von Integration und Inklusion

Auf dem Weg zu einer inklusiven (Musik-)Schule – Strukturen, Rahmenbedingungen, persönliche Ressourcen

Dr. Eva Krebber-Steinberger

30.10.2010, 10.00-10.45 Uhr LMA Berlin

„Ich hätte nicht geglaubt, was alles möglich ist. Das gibt so ein Gefühl von Grenzenlosigkeit“ Studentin

Als ich den Titel dieser Fach Tagung „Hauptsache dabei?“ zum ersten Mal las, musste ich unwillkürlich ergänzen: das kann's ja wohl auch nicht sein. Da gibt es so viele Schwierigkeiten! - Aber auch so viele Chancen.

Musikpädagogische Praxis befindet sich nicht erst seit der Debatte um Integration und Inklusion in verschiedenen Spannungsfeldern wie z.B. den eigenen Ansprüchen an eine Praxis des Instrumentalunterrichts und seinen Zielen und die Bedürfnisse unterschiedlicher Schülergruppen, der Spagat zwischen Breiten- und Begabtenförderung, die Notwendigkeit der Kooperation im Rahmen von Projekten bei „Kultur macht Schule“, von JeKi an Grund- und im Ansatz auch an Förderschulen, die Tatsache, dass immer mehr Schüler mit Aufmerksamkeitsdefiziten und Verhaltensschwierigkeiten ein Instrument erlernen wollen, aber bei kleinen Widerständen bereits aufgeben, SchülerInnen mit ganz unterschiedlichen Behinderungen im kognitiven, sozial-emotionalen und motorischen Bereich und mit Hochbegabungen. Dies alles unter dem Aspekt drohender und bereits vorgenommener Kürzung der finanziellen Ressourcen, der Unterrichtszeiten Dazu gibt es eine wachsende Zahl Eltern von Kindern mit Behinderungserfahrungen (Saskia Schuppener 2005), die an die Einrichtungen von der Musikschule bis zur Werkstatt die Erwartung/ Forderung an ein qualitativ gutes Angebot herantragen.

Wir befinden uns auf dem Weg zu Integration und Inklusion in **Prozessen**, deren momentane Umsetzung, ich möchte hier ungern von Stand sprechen, das hat immer etwas Statisches – unsere gesellschaftliche Realität widerspiegelt. Da müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass es eine große Diversität in den unterschiedlichen Lebensentwürfen und Lebenswelten von Menschen gibt, und dass Menschen oder Gruppen von Menschen unterschiedlich weit in diesem Prozess sind.

Beispiel: Wir haben vor zwei Wochen einen großen Kongress in Dortmund Europa InTakt mit TeilnehmerInnen aus 9 verschiedenen Ländern mit und ohne unterschiedlichste Behinderungen mit insgesamt 15 Workshops von Bodypercussion über Dance and Movement, Bandarbeit, Instrumentalspiel in heterogenen Gruppen, Stomp und Schattenspiel ... veranstaltet, der geprägt war von der Wertschätzung dieser vielfältigen Ressourcen. Und in der Präsentation der Workshopergebnisse im Dortmunder Rathaus wurde deutlich, welche Qualität in musikalischer ebenso wie sozialer und emotionaler Hinsicht innerhalb von drei Tagen entstand und sehr inklusiv war.

Gleichzeitig verwehrt die Einrichtung DoBuS, eine Beratungseinrichtung für Studierende mit Behinderung der Fakultät Rehawissenschaften die Bewerbung der Konzerte beim DIS in einem Jazzclub der Dortmunder Innenstadt, weil der Zugang zu den Räumen nur über mehrere Treppen bzw. über ein

Nachbartreppenhaus mit Aufzug und eine nicht ausreichend große Rampe erfolgt, um allen Rollstuhlfahrern zu ermöglichen, ohne Hilfe diese Rampe zu überwinden, an der aber mehrere HelferInnen zur Unterstützung stehen.

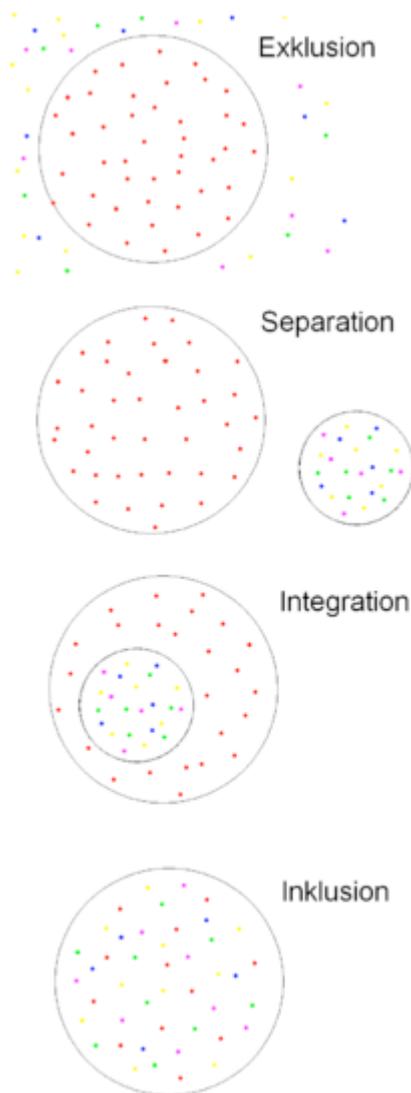
Ebenfalls gleichzeitig verkündet die Bundeskanzlerin **Multikulti ist gescheitert** und unterstützt damit eine Debatte um Integration, die völlig überflüssig und für viele hier lebende und integrierte Migranten beleidigend ist.

Integration/ Inklusion? Wer wird eigentlich wo und wozu integriert? → Frauen, Jungen, Migranten, Behinderte, Sonderbegabte, oder auch nur eine Veranstaltung, die aus Beiträgen verschiedener Fachbereiche gespeist wird- der Integrationsbegriff ist inflationär;

Beide Begriffe werden häufig synonym gebraucht. Unterschiede nach Hinz/ Boban Inklusionsindex

Der Begriff **Integration** ist vom lateinischen *integratio* abgeleitet und bedeutet in der [Soziologie](#) die Ausbildung

- einer Wertgemeinschaft mit einem Einbezug von Gruppierungen, die zunächst oder neuerdings andere Werthaltungen vertreten, oder
- einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit einem Einbezug von Menschen, die aus den verschiedensten Gründen von dieser ausgeschlossen ([exkludiert](#)) und teilweise [in Sondergemeinschaften zusammengefasst](#) waren.



Veranschaulichung unterschiedlicher Konzepte

Integration hebt den Zustand der Exklusion und der Separation auf. Integration beschreibt einen dynamischen, lange andauernden und sehr differenzierten Prozess des Zusammenfügens und Zusammenwachsens. Gegenbegriff hierzu ist [Desintegration](#)

[Georg Feuser^{\[4\]}](#) definiert Integration als „die gemeinsame Tätigkeit (Spielen/Lernen/Arbeit) am gemeinsamen Gegenstand/Produkt in Kooperation von behinderten und nichtbehinderten Menschen“. Integriert sind demzufolge Menschen mit Behinderung dann, wenn sie in Kommunikations- und Arbeitsgemeinschaften einbezogen sind.

Im Falle einer [zielfifferenten Integration](#) gelten für Menschen mit Behinderung reduzierte Anforderungen oder Sonderbedingungen. Im Falle einer [zielgleichen Integration](#) erhalten Menschen mit Behinderung [Nachteilsausgleiche](#) (z. B. in Form verlängerter Bearbeitungszeiten bei Prüfungen für Menschen mit Sehbehinderung), damit sie das gemeinsame Ziel erfolgreich erreichen können. Im Falle ei-

ner zielgleichen Integration sind die Grenzen zu einer [Förderung](#) Schwächerer, mithin zur [Inklusion](#), fließend.

Vorschriften über [schwerbehinderte Menschen](#), vor allem im [Neunten Buch Sozialgesetzbuch](#) (SGB IX), regeln die Integration von Menschen mit Behinderung in das Arbeitsleben. Die [Schwerbehindertenvertretung](#) in Betrieben hat z. B. das Recht, den Abschluss einer [Integrationsvereinbarung](#) zu verlangen, den die Betriebsleitung mit der Schwerbehindertenvertretung und dem [Betriebsrat](#) bzw. dem [Personalrat](#) abschließen soll. Diese Regelungen beziehen sich unter anderem auf die Personalplanung, die Arbeitsplatzgestaltung, die Arbeitsorganisation und die Gestaltung des Arbeitsumfeldes. Weitere Regelungen zur angestrebten Beschäftigungsquote und Ausbildung behinderter Jugendlicher können getroffen werden.

http://de.wikipedia.org/wiki/Integration_%28Soziologie%29 v. 23.10.2010

Inklusion

Der Begriff „Inklusion“ lässt sich aus dem Lateinischen herleiten und bedeutet „Einschluß“. Inklusion im Bildungssystem bedeutet demnach, heterogene Gruppen individuell zu unterrichten. Inklusion bedeutet den Einschluss aller zu Unterrichtenden in Schulen für alle und ist der nächste logisch folgende Schritt auf die Bemühungen der Integration, denn sie eröffnet allen Menschen die Möglichkeit, ihr Recht auf adäquate Bildung und auf Erreichung ihres individuell höchstmöglichen Bildungszieles wahr zu nehmen und damit ein möglichst selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben zu führen. Bei der Inklusion wandelt sich die Bedeutung des Unterrichts und die Rolle der LehrerInnen. Wissen wird nicht mehr „vorgetragen“ und „aufgepfropft“, sondern von den einzelnen SchülerInnen selbsttätig erworben. Die LehrerInnen begleiten und unterstützen diesen Prozess, stellen Ressourcen zur Verfügung, arbeiten, reflektieren und lösen Probleme teamorientiert. Jedes Kind hat dabei seinen eigenen individuellen Lehrplan, lernt allein, zu zweit oder in einer heterogenen Gruppe, in der die Mitglieder einander unterstützen. Wesentliche Merkmale der Inklusion sind:

- gemeinsames Leben und Lernen für all
- Theorie einer ununterteilbaren heterogenen Lerngruppe
- Profilierung des Selbstverständnisses der Schule
- systemischer Ansatz
- Beachtung der emotionalen, sozialen und unterrichtlichen Ebene
- Ressourcen für Systeme (Klassen/Schulen)
- gemeinsames und individuelles Lernen für alle
- ein individualisiertes Curriculum für alle
- gemeinsame Reflexion und Planung aller Beteiligten
- Anliegen/Auftrag von Schul-/Sonderpädagogik
- Sonderpädagogik als Unterstützung für KollegenInnen und Klassen
- kollegiales Problemlösen im Team

Siehe auch [Integration und Inklusion](#)

„Im Konzept der [Inklusion](#) ist nicht mehr die Integration der Minorität in die Majorität das Ziel, sondern eine Schule für alle. (...) Dabei geht es nicht darum, wo das betroffene Kind am besten platziert werden kann, sondern darum, wie das jeweilige Lernsystem an die Erfordernisse aller angepasst werden kann. (...) Grundlage für den [Unterricht](#) ist ein gemeinsames Curriculum für alle. Differenzen wer-

den als produktiv wahrgenommen und im [Unterricht](#) fruchtbar gemacht“ (Feyerer, 2009, S. 241 f). Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Kinder, die im Gemeinsamen Unterricht lernen, werden nach individuellen Lehrplänen unterrichtet, **wenn Sie über ein AOSF getestet wurden**. Damit werden Sie auch automatisch am Ende des Schuljahres in die nächste Klassenstufe versetzt. Kinder mit Lernschwierigkeiten und Entwicklungsverzögerungen in derselben Klasse, deren besonderen Förderbedarfe nicht über ein Verfahren ermittelt wurden, müssen die Klasse wiederholen, wenn Sie die Leistungen nicht erbringen. Das ist integrativ. In einem inklusiven Unterricht müsste alle Kinder nach ihren Möglichkeiten gefördert werden und individuelle Entwicklungspläne erhalten.

Leitidee der Inklusion

Um es deutlich zuzusagen, die von uns diskutierten Begriffe sind nicht aus der Vision einiger „Hänseln“ entstanden, sondern Teil von Menschenrechten, die die Betroffenen, Behinderte oder ihre Eltern oder Vertreter mühsam erstritten haben, und die die Gesellschaft zur Zeit noch gar nicht wirklich zur Kenntnis nimmt, geschweige denn, dass sie den Betroffenen, diese Rechte von sich aus zugesteht.

Die Leitidee der Inklusion wurde schon formuliert

- auf der Weltkonferenz (Salamanca 1994), die zum einen das Recht auf Bildung für alle und den Begriff der Special Needs Education in der Sonderpädagogik einführte, aber bereits 15 Jahre vor der UN-Konvention die inklusive Beschulung aller Kinder empfahl
- für gesellschaftliche Teilhabe- und Bildungsprozesse ohne Aussonderung im Sinne der Pädagogik der Vielfalt (Annedore Prengel)
- mit dem Ziel: Bildung für alle, festgehalten in der UN-Menschenrechtskonvention 2006 im Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung. Das ist Deutschland Ende 2008 von Bundestag und Bundesrat verabschiedet worden und seit dem 26. März 2009 in Kraft.

Was Roland Walter, selbst Rollstuhlfahrer dazu sagt sehen sie hier:

Inklusion statt Integration: [Video zur UN-Menschenrechtskonvention](#)

Der Text findet sich noch mal zum Nachlesen auf der Folie der PPT

Es ist festzuhalten, dass beide Initiativen in der Regel initiiert wurden von selbst Betroffenen, Menschen mit Behinderung, Eltern, Familie, Pädagogen im Umfeld. Integration ist fest verknüpft mit der Demokratisierung der Gesellschaft; Begriffe gehen zurück auf die people-first/ „Mensch zuerst“ - Bewegung von Menschen mit Lernstörungen. 1974 in Amerika und wurden in der Krüppelbewegung seit den 70er Jahren von Behinderten in Deutschland weitergeführt. Auch heute noch sind die betroffenen Eltern oft der Motor für eine gleichberechtigte Partizipation ihrer Kinder am Leben der Gesellschaft → Carsten Hellmich, Konzertveranstalter großer Events wie Juicy Beats in Dortmund (Westfalenpark) überlegt, wie er seine Konzerte so gestalten kann, dass Menschen mit Behinderung sowohl als Zuhörer als auch als Künstler daran teilnehmen können, seitdem er selbst Vater eines behinderten Kindes ist.

Der eigene Zugang: Ich selbst bin seit mehr als 30 Jahren Verfechterin von integrativen und inklusiven Prozessen und würde gern sagen wie ich dazu gekommen bin → Erfahrungen in einer Förderschule motorische Entwicklung, in den 1980er Jahren sprach man von der Sonderschule für Körperbehinderte, an der zunächst einmal innerhalb der Förderschule Klassen für Schüler mit schwereren Behin-

derung und solche mit eher kognitiv fitten Schülern aufgelöst und neu gemischt wurden, so dass SchülerInnen mit unterschiedlichen Kompetenzen voneinander und miteinander lernen konnten

Es folgte die Arbeit an einer Grundschule mit Gemeinsamem Unterricht von 1992-1996

Schule damals zweizügig mit je einer Klasse GU, einer ohne GU, heute freizügig nach Zusammenlegung, teils 1, teils 2 Klassen mit GU; insgesamt 275 Schüler, davon 15-17 behinderte, 3 Kolleginnen mit sonderpädagogischer Ausbildung; einige Zeit wurden die Klassen jahrgangsübergreifend geführt. Viele Projekte mit JeKi, Kultur und Schule, einem Musical Projekt, das sich gerade aus der Schule heraus entwickelt hat und zu einem externen Projekt geworden ist, wurden immer wieder in die Schule geholt und unter Beteiligung auch der behinderten Schüler umgesetzt. (Chris Seidler – Opera School), Muse-Projekte Tanz, Theater, Percussion usw.

Dabei sind mir immer wieder drei Reaktionen begegnet:

Inklusion macht Angst

Keine Debatte wird gleich in welchen Situationen so emotional geführt wie die Debatte um Integration/ Inklusion. Offenbar erzeugt die Anforderung oder Anfrage an die Einbeziehung von Menschen, die uns unvertraut sind, deren Verhaltensweisen wir nicht kennen, deren Bedürfnisse wir nicht abschätzen können, die unserem Leistungsanspruch nicht entsprechen, aber auch solche, die einen besonderen Assistenzbedarf haben, der gar nicht in unseren spezifischen Aufgabenbereich gehören, zunächst einmal Abwehr und Unsicherheit, aber auch Angst; denn was mache, wenn ein Kind einen epileptischen Anfall bekommt? Bzw. jeder von uns könnte durch einen Unfall, eine Krankheit selber in die Lage kommen, sich nicht mehr adäquat sprachlich äußern zu können. Volker Schönwiese (Integrationsforscher) sagt: „Wir Integrationspädagogen trauen uns dieses Thema (Behinderung) nicht zu, „weil wir uns durch unser Expertenwissen den eigenen Gefühlen, evtl. auch der Trauer (Niedecken) durch Abwehr entziehen“. (In Brokamp 2005, 135)

Angst, dass die inzwischen wirklich differenziert und hoch entwickelten förderpädagogischen Kompetenzen und förderpädagogischen Standards in vielen Einrichtungen nicht mehr im selben Umfang genutzt werden und zum Tragen kommen können.

Angst, dass die gut funktionierenden Einrichtungen und Abteilungen geschlossen werden müssten oder nur noch solche Schüler beschulen, die auf Grund ihrer Schwerbehinderung oder gravierenden sozialen Auffälligkeiten sich nicht in ein allgemeines Bildungssystem eingliedern lassen. Interessant ist, dass die Kombination „Behinderung + Migrationshintergrund + männliches Geschlecht“ überproportional häufig zu Separation führt.

Eine weitere Angst und Sorge ist die, dass die nicht behinderten Schüler zu kurz kommen, nicht genug lernen, unter ihrem Leistungsniveau bleiben. (Kurzbericht über Tanztheater mit Tamara MC Call und Christian Judith bei der Eröffnung von Europa InTakt, TU Dortmund 2010)

Im Begleittext zu dieser Fachtagung heißt es: Wie können Musikschullehrkräfte mit dieser Zielgruppe umgehen? Was muss beachtet werden? Wo gibt es fachlichen Rat? Wo gibt es Raum zur individuellen Förderung? Wie kann in heterogenen Gruppen gearbeitet werden? Können die individuellen Bedürfnisse und Wünsche des Einzelnen (der Lehrer und Schüler) in der sich verändernden Musikschullandschaft noch unter dem Aspekt der Würde und Qualität erfüllt werden?

Fragen, die zumindest ein gewisses Maß an Sorge ausdrücken

Inklusion macht Arbeit: Die eigene Unterrichtspraxis und –routine muss hinterfragt werden. Fachlicher Rat muss eingeholt werden, verschiedene Sichtweisen auf die Vermittlung müssen mit anderen Fachleuten abgeglichen werden. Zeitliche und konkrete Räume müssen möglicherweise neu geschaffen oder beschafft werden. Qualität/ Würde muss mit den jetzigen Standards abgeglichen werden und evtl neu formuliert werden.

Der Index für Inklusion - Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln

entwickelt von Tony Booth und Mel Ainscow, herausgegeben übersetzt von Boban und Hinz

aus Großbritannien (2005) ist ein Konzept zur Umsetzung der Inklusion in die Praxis. Sie stellen dabei vor allem die Organisation von Einrichtungen in den Fokus und geben Anregung, Hilfestellung und Handreichung für den Prozess der Selbstevaluation

Inklusion:

Gemeinsames und individuelles Leben, Spielen und Lernen für alle Kinder

Heterogene Gruppe

Partizipation

Barrieren minimieren

Mobilisierung von Ressourcen

(vgl. Index für Inklusion)

Im *Index* ersetzt der Begriff 'Hindernisse für Lernen und Teilhabe' das Konzept des 'sonderpädagogischen Förderbedarfs'. Der Ansatz von 'Hindernissen für Lernen und Teilhabe' kann dazu genutzt werden, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was für die Verbesserung von Erziehung und Bildung für alle Kinder getan werden muss. SchülerInnen stoßen auf Schwierigkeiten, wenn sie Hindernisse für Lernen und Teilhabe erfahren. Hindernisse und Schritte zu ihrer Überwindung können in allen Aspekten des Systems gefunden werden: in Schulen, Gemeinden, lokalen, länderspezifischen und landesweiten Strukturen. Solche Hindernisse können den Zugang zu einer Schule verhindern und/oder die Partizipation in ihr begrenzen. (Index for Inclusion S. 13ff)

Zentrale Hindernisse für Lernen und Teilhabe sind zum einen mangelnde Information über bereits bestehende Angebote z.B. musikkultureller Art bzw. an Musikschulen für Menschen mit und ohne Behinderung und ein Verständnis von Lernen, dass die unterschiedlichen Lernwege und Lernzugänge und die unterschiedlichen Tempi, in denen Menschen lernen, nicht berücksichtigt (Cuomo 2005. 105 ff.) und daher das Angebot nicht differenziert sondern nur reduziert. Bei der Auswertung der Erfahrungen mit schulischer Integration konnte festgestellt werden: „Besonders wichtig war hierbei die Erkenntnis, dass die Möglichkeiten der Integration nicht vom Schweregrad der Behinderung, sondern weit eher vom (gestörten) Sozialverhalten bei Schülern aber auch Lehrern abhängig ist“ (Jantzen zit. nach Brokamp 2005, 130)

Booth und Ainscow schlagen folgenden Weg im Prozess der Inklusion vor:

Inklusive Kulturen schaffen

Inklusive Strukturen etablieren und

Inklusive Praktiken entwickeln (Siehe Index Tab 5 S.18)

Bei Europa InTakt haben wir vermutlich nur inklusive Kulturen geschaffen und inklusive Praktiken entwickelt. Wir brauchten kein Konzept für eine langfristige Zusammenarbeit mit den TN erarbeiten, also keine Strukturen etablieren; Musikschule auf dem Weg zu einer inklusiven wurde sich aber genau mit den Strukturen beschäftigen müssen.

Eine Reihe von Fragen kann hilfreich sein beim Austausch über Kulturen, Strukturen und Praktiken in einer Schule (vgl. Abb. 2).

- Was sind die Barrieren für Lernen und Teilhabe in der (Musik-)Schule?
- Wer stößt auf Barrieren für Lernen und Teilhabe in der (Musik-)Schule?
- Was kann dabei helfen, Barrieren für Lernen und Teilhabe zu überwinden?
- Welche Ressourcen sind nutzbar, um Lernen und Teilhabe zu unterstützen?
- Wie können zusätzliche Ressourcen mobilisiert werden, um beides zu unterstützen?

Abb. 2: Austausch über Barrieren und Ressourcen in Schulen S.14

→ Hinweis auf Tabellen und Fragebögen zur Erarbeitung dieser Parameter im Kollegium ab S. 55 - 118

Es stimmt nicht, dass es noch keine Erfahrungen mit und erarbeitete Modelle für gelingenden GU gibt
→ bestes Beispiel die Laborschule Bielefeld seit 1975 unter Leitung von H.v.Hentig, viele Grundschulen im Land, die bereits im Modellversuch NRW seit den 1988 Jahren mit gutem Erfolg arbeiten/
Bremen: IEP für alle Schüler, keine Lehrpläne allgemein oder für Förderpädagogik.

Es stimmt natürlich auch, dass es viele Beispiele für schlechten oder nicht gelingenden GU gibt

Strukturen an Schulen mit gelingendem GU

- Lehrer und Lehrerinnen können zunächst wählen, ob sie SchülerInnen mit und ohne besonderen Förderbedarf bzw. die besondere Hindernisse beim Lernen und der Partizipation haben, gemeinsam unterrichten wollen. Das gilt auch für Eltern. Es gibt oder gab jeweils parallele Klassen eine mit GU, eine ohne
- Lehrer, Mitschüler und Eltern müssen Gelegenheit haben, Kontakt zu behinderten Mitschülern aufzubauen. Dieser Kontakt muss gestaltet und wiederholbar sein. Es reicht nicht, sich miteinander im selben Raum zu befinden (Cloerkes)
- Die Anzahl der behinderten Kinder ist so groß, dass ausreichend viele Unterstützungsstunden bewilligt werden, dass der Förderschullehrer mit einer ganzen oder einer halben Stelle an der Schule verortet ist, damit das Kollegium, die Kinder, das Umfeld, die Besonderheiten dieses Systems kennt, oder Lernschwierigkeiten auf Grund von sozialen Bedingungen, von (das mag banal klingen 😊 Streit in der Pause ... etwas mitbekommt und darauf mit reagieren kann.
- Die Verantwortlichkeit für alle Schüler muss ausgehandelt werden. Der Förderschullehrer, der Musikschullehrer mit sonderpädagogischer Zusatzqualifikation ist nicht nur für die behinderten Schüler zuständig/ die Zuständigkeit für alle Kinder

- Behinderte und nicht behinderte Kinder lernen voneinander. Die Peergroup bietet andere Imitationsmöglichkeiten als die Lehrer-Schüler-Situation.
- Kooperation und Teamarbeit müssen gelernt werden → die Erfahrung zeigt, dass man z.B. dieselben Begrifflichkeiten nutzt und diese aber mit anderem Inhalt füllt. Beispiel: Offene Arbeit/ Freiarbeit ... es reicht nicht, dieselben Begriffe zu nutzen, es braucht eine wirkliche Auseinandersetzung mit den eigenen Ansprüchen, Bedarfen, Bedürfnissen und denen meiner Kooperationspartner.
- Teamarbeit und innere Differenzierung eröffnen nicht nur SchülerInnen neue Wege; auch Lehrerinnen können verstärkt ihre eigenen Kompetenzen einbringen, indem sie beim Team-teaching wählen, welche Gruppe sie betreuen wollen. Beispiel Musikunterricht: Musikhören nahe der Eingangsphase konnten Schülerinnen wählen, ob sie eher Musik umsetzen wollten in Bewegung, dazu tanzen, malen oder Geschichten erfinden wollten, oder ob sie mehr über die Struktur der Musik, die Gestaltung, die Instrumente erfahren wollten. Dabei entdeckten auch die Lehrerinnen ihre eigenen Vorlieben oder Zugänge.
- Differenzierung findet nicht nach dem Kriterium Behinderung/ nicht Behinderung statt, sondern nach inhaltlichen Aspekten
- Es gibt keine starren Curricula, sondern individuelle Entwicklungspläne (IEP)
- Bei Schulen mit GU seit vielen Jahren werden auch die räumlichen Gegebenheiten mit der Zeit verändert. Meine Schule hat über eine Fördertopf der Stadt Gelsenkirchen nach 20 Jahren endlich einen Aufzug und Toiletten für Rollstuhlfahrer

→ Rahmenbedingungen:

strukturelle, räumliche, materielle Rahmenbedingungen und persönliche Ressourcen müssen entwickelt und garantiert werden. Das kostet Zeit. Diese Zeit muss in irgendeiner Form auch administrativ zugestanden werden.

Es kann sich herausstellen, dass die Widerstände einzelner Kolleginnen so groß werden, sich auf die gemeinsame Arbeit und Umstrukturierung des Unterrichts einzulassen, dass man längerfristig überlegen wird, ob man weiterhin zusammen im selben System arbeiten kann

Das größte Hindernis ist, dass in der Regel über wichtige Faktoren oder Aspekte der Schwierigkeiten nicht gesprochen wird

→ Wilfried Schley. Das Eisberg-Modell; Schley als Systemberater bei der Organisationsentwicklung in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen

Was ist eigentlich ein Konflikt?

„Ein Konflikt besteht, wenn zwischen zwei oder mehreren Beteiligten eine Unvereinbarkeit im Wahrnehmen, Denken, Vorstellen, im Fühlen und / oder im Wollen besteht und sich mindestens eine Seite durch das Verhalten der anderen Seite beeinträchtigt fühlt“ (F. Glasl)

Konflikte werden meist als störend, bedrohlich, destruktiv und schmerzvoll erlebt. Dementsprechend versuchen die Beteiligten, Konflikten auszuweichen. Wenn das nicht möglich ist, eskalieren Konflikte oft in persönliche Auseinandersetzungen oder aufreibende Machtkämpfe. In den Schulen werden

Konflikte zwischen Schülerinnen und Schülern häufig erst zur Kenntnis genommen, wenn „etwas passiert“ ist. Auch dann wird zumeist nur der Vorfall bearbeitet und nicht die dahinter stehenden Ursachen.

Eisbergmodell **Konfliktkultur**

Sichtbarer Konflikt

Sachkonflikt Worte, Mimik, Gestik

Beziehungen untereinander **Hintergrund**

eigene Geschichte

Gefühle

Interessen / Bedürfnisse

Kommunikation / Missverständnisse

unterschiedliche Sichtweisen
Werte

Ziele / Motive
Was will ich unbedingt
erreichen / verhindern?

Ohne diese gemeinsame Auseinandersetzung/ das Aushandeln der gemeinsamen und der jeweils eigenen Positionen wird sich das System Musikschule und jedes andere nicht ändern lassen. D.h.: Aufgabe wäre es, miteinander über die Strukturen und Bedingungen des Systems Schule und der in ihr arbeitenden InstrumentallehrerInnen ins Gespräch, in den Austausch zu kommen. Dieses am günstigsten mit einer externen Moderationen ins Gespräch zu kommen.

[Konflikte erfüllen positive Funktionen

- sie weisen auf Probleme hin
- sie fördern Innovation
- sie erfordern Kommunikation
- sie verhindern Stagnation
- sie regen Interesse an sie lösen Veränderungen aus
- sie stimulieren Kreativität
- sie festigen Gruppen
- sie führen zu Selbsterkenntnissen
- sie verlangen nach Lösungen

http://www.vobs.at/hss-carina.at/uploads/media/Kultur_Macht_Schule_05.pdf vom 22.10.2010]

Inklusion macht kreativ,

... fördert Entwicklung aller TN, Die Rolle des Lehrers ändert sich

Teaching without teaching bzw. without verbal instructions, stärkerer Einsatz unserer Körpersprache, Lehrangebote mit Wahlmöglichkeiten, das Wahrnehmen von Kompetenzen der Schüler, ihrer Angebote führen möglicherweise zur Änderung meiner Ziele, meiner Inhalte, Stärkung der Eigenverantwortung von Schülern für ihre eigenen Lernprozesse,

Frage des Zeitmanagements: ein anderer Umgang mit Zeit

Im Dialog mit dem Schüler sein, damit auf dieser Basis neue Ideen entwickelt werden können.

Beispiel einer blinden Studentin, die früher bereits Geigenunterricht bekommen hat, diesen auf Grund ihrer Erkrankung für längere Zeit nicht wahrnehmen konnte und jetzt das Geige spielen wieder aufnehmen möchte. Sie hatte große Schwierigkeiten, einen Lehrer zu finden. Die größten Probleme hatten die angefragten Lehrer damit, dass sie ja nun keine Noten sehen könnte und es keine Phantasie gab, wie eine entsprechende Spielliteratur ihr denn zu vermitteln wäre Nach mehreren Versuchen

hat sie eine Frau gefunden, die ihr die Stücke in Teilen und komplett auf einen MP3 Player spielt, so dass sie sich über ihr Gehör einzelnen Abschnitte der Musik erarbeiten kann.

Inklusion gelingt dann, wenn ich allen Partner in diesem Prozess: Schüler mit und ohne besonderen Förderbedarf, Eltern, Kollegen auf Augenhöhe begegne, weil ich sie für Experten ihrer eigenen Entwicklung wertschätze

... stärkt Professionalität und zwar der Prozesse des Lehrens und Lernens als auch der gemeinsamen Ergebnisse/ Produkte → *Video mit Schulchor*

Fotos aus dem Schattenspielworkshop siehe Powerpoint

Literatur:

Booth, Tony/ Mel Ainscow. „Index for Inklusion“ übersetzt von Boban/ Hinz. Halle 2003

Brokamp, Barbara. „Von den persönlichen Mühen der Ebene“. In: B. Fornefeld/ M. Dederich (Hg.) Menschen mit geistiger Behinderung neu sehen lernen. Asien und Europa im Dialog über Bildung, Integration und Kommunikation. Verlag selbstbestimmtes leben. 2005, S. 127-148

Cuomo, Nicola. Lern- oder Lehrschwierigkeiten? In: B. Fornefeld/ M. Dederich. Menschen mit geistiger Behinderung neu sehen. A.a.O. S. 101-114

Cloerkes, Günther. Einstellung und Verhalten gegenüber Behinderten. Eine kritische Bestandsaufnahme der Ergebnisse internationaler Forschung. Berlin ³1985, 210f.

Feuser, Georg: Gemeinsames Lernen am gemeinsamen Gegenstand. in: Hildes Schmidt, A. / Schnell, I. (Hrsg.): Integrationspädagogik. Auf dem Weg zu einer Schule für alle. Weinheim/München 1998, 19-36

Schley, Wilfried. Systemberatung und Organisationsentwicklung in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen. Fernstudienbrief FU Hagen 1997